



Leseprobe aus Lorenzen, Integration durch Mentoring, ISBN 978-3-7799-4638-0

© 2017 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4638-0)

isbn=978-3-7799-4638-0

Kapitel 1

Problemaufriss Mentoring und Integration

Die Grundfrage der Untersuchung trifft sich mit einer, wenn nicht *der* klassischen Frage der Soziologie: Wie ist Gesellschaft, wie soziale Ordnung möglich? Oder spezifischer: Wie ist gesellschaftliche Integration und Ordnungsbildung *heute* möglich?

Die Frage nach sozialer Ordnung ist die Frage nach gesellschaftlicher Integration. Die Integrationsforschung versteht unter Integration in einem ursprünglichen Wortsinn ein durch Einfügung notwendiger Bestandteile vervollständigtes oder wieder hergestelltes Ganzes bzw. den „*Zusammenhalt* von Teilen in einem ‚systemischen‘ Ganzen und die dadurch erzeugte *Abgrenzung* von einer unstrukturierten Umgebung“ (Esser 2000: 261, Hervorheb. i. Orig.). In der vorliegenden Arbeit soll die theoretische Frage nach gesellschaftlicher Integration auf andere Weise gestellt werden. Statt von einem Ganzen, einer gesellschaftlichen Totalität auszugehen, wird die Frage nach sozialer Ordnung aus mikrosoziologischer, interaktionistischer Perspektive als Frage des vergesellschaftenden Handlungsvollzugs gestellt. Im Zentrum steht die Analyse von Mentoring als einer Handlungspraxis, die Jugendliche am biografisch und gesellschaftlich relevanten Übergang von Schule in Ausbildung und Studium begleitet.

Es wird die Frage gestellt, *wie* eben diese Vergesellschaftungsform ausgestaltet wird und welche lebensweltlichen Vergesellschaftungsprozesse und Integrationsmechanismen sich beobachten lassen. Die Studie verknüpft hierzu eine wissenssoziologische Perspektive mit der Theorie sozialer Welten. Dies hat den Vorteil, eine Konzeption an der Hand zu haben, die die Integration in lokale soziale Welten (Soeffner/Zifonun 2005: 404) mit Fragen der Gesellschaftstheorie verknüpfen und der Frage nach Integration und sozialer Ordnung dort nachgehen zu können, wo sie prozessiert wird: in den Lebenswelten der Einzelnen.

Gesellschaftliche Totalitätsannahmen sind heute mehr denn je unplausibel, denn Lebenswelten, (berufliche) Lebensläufe und Biografien sind zunehmend von Entstandardisierung geprägt, das Leben der Einzelnen durch zahlreiche Brüche und Übergänge gekennzeichnet. Während traditionale Gesellschaften die wenigen relevanten Übergänge (vom Kind zum Erwachsenen, vom ledigen zum verheirateten Erwachsenen) erfolgreich durch festgeschriebene Passagerituale bewerkstelligten und auch die Industriegesellschaft der klassischen Moderne über klare berufliche Lebensläufe und vorgegebene Klassen- oder Schichtzugehörigkeiten verfügte, die den Übergang

regelten, kennen unsere individualisierten Wissensgesellschaften diese Sicherheiten nicht mehr (Kohli 1985; Willke 2001; Berger/Hitzler 2010). In den Biografien häufen sich Übergänge und Schnittstellen, Lebensläufe sind entstandardisiert und der berufliche Werdegang ist durch vielfältige Veränderungen gekennzeichnet. Die beständige Arbeit an der Gestaltung von Übergängen und beruflicher Biografie ist Normalität geworden und es liegt in der Hand des und der Einzelnen, die vielfältigen Übergänge selbst zu gestalten.¹ Diese gesellschaftliche Strukturlage lässt die Frage nach der Praxis subjektiver Integration relevant werden. Besonders relevant ist eben diese Frage an den Schnittstellen gesellschaftlicher Teilhabe. An diesen Schnittstellen – etwa Schule-Studium, Schule-Ausbildung, Studium-Beruf – haben sich vielfältige Beratungs- und Hilfsformen herausgebildet, die reflexiv auf die Bearbeitung der durch Modernisierungsprozesse entstandenen Problemfelder ausgerichtet sind. Diese Hilfsformen sollen Jugendlichen im Übergang bei Zielsetzungs- und Umsetzungsschwierigkeiten helfen und die Lern- und Bildungsprozesse sowie das berufliche Fortkommen unterstützen. Eine dieser neuen Formen ist Mentoring.

Mentoring hat in den letzten Dekaden in ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilbereichen eine erstaunliche Karriere gemacht. Nahezu jede deutsche Hochschule verfügt über ein Mentoringprogramm, es gibt zahlreiche Mentoringprogramme für Schüler in der beruflichen Orientierungsphase und in Unternehmen gilt Mentoring als innovatives Instrument der Personalentwicklung (Klöforn 2008; Niemeier 2009). Die Ausgestaltung von Mentoring kann dabei hinsichtlich der Zielsetzung, der Adressatengruppen und Programmstrukturen sehr unterschiedlich ausfallen. Wichtig erscheint bei aller Diversität der Mentoringformen die persönliche und asymmetrische Beziehung zwischen Mentor² und Mentee, die auf Empowerment von Kindern und Jugendlichen (Ehlers 2007, Ramm 2009), Geschlechtergleichstellung (Heinze 2002; Kaiser-Belz 2008), Integration von Migranten (Sacialuc 2008) u. v. m. ausgerichtet sein kann (für einen Überblick siehe Lorenzen/Zifonun 2011).

In dieser Studie werden außerschulische Mentoringprogramme untersucht, die Jugendliche im Übergang von Schule in Ausbildung, Studium oder weiteren Bildungswegen begleiten. Es geht also nicht um solche Mentoringprogramme, die den Verbleib und Verlauf innerhalb einer Institution

1 Zum Berufsvorbereitungsprozess aus entwicklungspsychologischer Perspektive siehe Casper-Croll 2011; zum Konzept des Arbeitskraftunternehmers Voß/Pongratz 1998; zum Unternehmerischen Selbst Bröckling 2007.

2 Werden in dieser Arbeit die maskulinen Personenbezeichnungen verwendet, so geschieht dies in generischem Sinn, d. h. unter explizitem Einschluss aller Referenten.

begleiten, sondern um diejenigen Programme, die an den Übergängen zwischen Systemen angesiedelt sind, die extern der jeweiligen Institutionen organisiert werden und in denen die eigentliche Mentoringtätigkeit von Ehrenamtlichen getragen wird. Die hier fokussierten Projekte setzen gegen Ende der Schullaufbahn von Jugendlichen an (z.B. in der neunten oder elften Klasse) und haben in der Regel eine formale Laufzeit von mindestens einem Jahr. Glückt der Beziehungsaufbau zwischen Mentor und Mentee, wird Mentoring von den Teilnehmenden als enorm hilfreiches und wirksames Instrument zur Übergangsbegleitung beschrieben. Die vorliegende Studie fragt danach, was eigentlich im Tandem zwischen Mentor und Mentee passiert, was es ist, das da hilft den und die Übergänge zu bewältigen, wann und warum Mentoring scheitert und wie unterschiedliche Handlungspraxen erklärt werden können.

Diese Fragen werden aus einer praxistheoretischen Perspektive gestellt und vor dem Hintergrund wissenssoziologischer sowie sozialisations- und kapitaltheoretischer Ansätze betrachtet. Mentoring wird hierzu aus der Perspektive sozialer Welten nach Anselm Strauss untersucht und als gesellschaftliches Phänomen konzeptualisiert, in dem sich Gesellschaft in den Teilwelten des Mentoringtandems zeitigt und wieder hervorgebracht wird; soziale Ordnung wird verstanden als etwas, das auf der Praxisebene der Handlungen vollzogen und hergestellt wird. Die Beziehungsebenen der Tandems werden hierzu als Subwelten der sozialen Welt des Mentorings konzeptualisiert, in denen sich soziale Diskurse der Welt und gesellschaftliche Deutungsmuster in der Interaktion zwischen Mentor und Mentee niederschlagen und auf Ebene der Beziehungsgestaltung verarbeitet werden. Es werden vier verschiedene Mentoringtypen identifiziert, die sich durch die Ausrichtung ihrer zentralen Tätigkeiten sowie unterschiedliche Formen prozessierten Übergangswissens voneinander unterscheiden lassen. Hier treten zwei zentrale Mechanismen gesellschaftlicher Integration zu Tage. Im ersten Fall wirkt Mentoring als sozialisatorische Interaktion und damit als Integrationsmechanismus, in dem auf der einen Seite in die Beziehung, auf der anderen Seite auf reflexive Weise in weiteres gesellschaftliches Leben sozialisiert wird. Sozialisation ist dabei zu verstehen als Anleitung zur Integration, womit auch die Integration in die eigene Biografie gemeint ist und Prozesse der Identitätsbildung angesprochen sind. Die Versionen dieser Integration werden dabei im Rahmen der eingebetteten Teilwelten auf spezifische Weise ausgestaltet. Im zweiten Fall wirkt Mentoring als Ort der Kapitaltransformation zwischen Mentor und Mentee. Im Prozess der Aufspannung der dyadischen Beziehung im Tandem wird diese genutzt, um den Blick in unterschiedlicher Weise auf erwerbsorientierte und berufliche Integration in Ausbildung, Studium und Arbeit auszurichten.

Fragen der legitimen Mitgliedschaft in der sozialen Welt des Mentorings werden vor dem Hintergrund von Konzepten der Rationalisierung und Disziplinierung ausgeführt und Mentoring wird schließlich in einen aktivierungslogischen Argumentationszusammenhang gestellt. Die vorliegende Studie untersucht Mentoring als eine Form der gesellschaftlichen Integration, für die sich schließlich verschiedene Versionen von Übergangswissen rekonstruieren lassen werden, die auf je spezifische Weise auf bestimmte Bereiche der Integration abzielen. Mit welcher Begründung und durch welche Mechanismen sich diese Form der vergesellschafteten Integration in der Praxis vollzieht, ist Gegenstand der vorliegenden Arbeit. Diese ist wie folgt aufgebaut:

Im nächsten Kapitel (2) werden zunächst grundsätzliche zeitdiagnostische Verortungen vorgenommen und werden Bezüge zu den für die Arbeit zentralen Theorien der gesellschaftlichen Integration hergestellt. Basal wird die wissenssoziologische Perspektive von Berger und Luckmann hinsichtlich der Konstruktionsprinzipien gesellschaftlicher Wirklichkeit vorgestellt. Hierbei werden besonders Sozialisationsprozesse und Fragen der Formen von Wissen in Prozessen gesellschaftlicher Ordnungsbildung fokussiert. Daran anschließend wird in die der Arbeit zugrundeliegende Theorie sozialer Welten eingeführt, die theorievergleichend mit der Theorie sozialer Felder diskutiert wird, um ihre besondere und hier verfolgte Perspektive auf gesellschaftliche Phänomene herauszustellen. Das Kapitel schließt mit der Erarbeitung des Desiderats in den gewählten theoretischen Bezügen und der Erläuterung der Fragestellung sowie den Thesen der Untersuchung.

Nach der Darstellung des methodischen Vorgehens der empirischen Untersuchung und der Vorstellung der erhobenen Daten (Kapitel 3) folgt eine erste rekonstruktive Näherung an die soziale Welt des Mentorings (Kapitel 4). In einer aus der Theorie sozialer Welten abgeleiteten Begriffs- und Strukturlogik wird die soziale Welt des Mentoring entlang ihrer Geschichte und ihrer Verfahrensweisen rekonstruiert und aus soziologischer Perspektive in ihren Kontexten reflektiert. In diesem Kapitel wird über die Entstehungsgeschichte berichtet, werden Mentoringbegriffe und -formen systematisiert, werden typische Abläufe der Welt auf unterschiedlichen Skalierungsebenen dargestellt, wird das Phänomen Mentoring als Form der Beratung diskutiert und schließlich in den Kontext von Fragen der Funktionsweise und der Bedeutung von Übergängen für Lebenslauf und Biografie gestellt.

Das fünfte Kapitel ist das empirische Kernstück der Arbeit (5). Unter Weiterführung der Strauss'schen Konzeption sozialer Welten wird die interviewbasierte Rekonstruktion der Mentoringpraxis vorgenommen und werden entlang der Kernaktivitäten der Mentoringtandems vier Typen gebildet, die sich zunächst hinsichtlich der Ausrichtung ihrer Beziehung di-

mensionalisieren lassen. Diese vier Typen werden unter heuristischem Rückgriff auf das Kodierparadigma der Grounded Theory³ dargestellt, wobei sich zum einen beziehungsorientierte und zum anderen instrumentell ausgerichtete Mentoringformen unterscheiden lassen. Diese Unterscheidung wird über die zentralen prozessierten Mechanismen hergestellt: Die Mentoringpraxis wird so auf der einen Seite als Ort des Beziehungslernens und der sozialisatorischen Interaktion, auf der anderen Seite als Ort der Kapitaltransformation beschreibbar. Als weiteres Differenzkriterium wird unterschiedliches Wissen vom Übergang in der Beziehung rekonstruiert und es wird nachgezeichnet, inwiefern dieses Wissen vom Übergang in der Handlungspraxis relevant gemacht und ausgehandelt wird. Aushandlungen werden in diesem Kapitel auch noch einmal gesondert fokussiert, nämlich in den Abschnitten zu Arenen, die auf unterschiedlichen Ebenen als interaktive Konfliktbearbeitungszonen in der Welt des Mentorings in Erscheinung treten. Das Kapitel schließt mit wissenssoziologischen Analysen und Reflexionen zur Wirklichkeitskonstruktion auf der Interaktionsebene und diskutiert die verschiedenen Grade der Lebensweltorientierung der Mentoringtypen vor dem Hintergrund der Frage von Wissen und hier besonders den jeweiligen Versionen von Erfahrungen und Sedimentierungschancen.

Das sechste Kapitel (6) widmet sich dann Fragen der Möglichkeiten der Mitgliedschaft bzw. der innerweltlich legitimierte Ausschlusskriterien. Dazu wird in einem ersten Schritt dargestellt, inwiefern die Aufnahme in die soziale Welt selbst schon eine hochgradig selektive Angelegenheit ist. In einem zweiten Schritt wird das zentrale Bewertungskriterium für den Verbleib in der sozialen Welt, nämlich das der Aktivität identifiziert. Es wird dargelegt, wie ursprünglich graduelle Klassifikationen der Aktivität bei mangelnder Aktivitätsperformanz zu kategorialen Klassifikationen des Ausschlusses aus der sozialen Welt des Mentorings führen. Es wird argumentiert, dass Mentoring einer neosozialen Aktivierungslogik folgt, die Mentoring gerade nicht als Form egalitärer Unterstützung für Jugendliche im Übergang prozessiert, sondern sich in den Kontext neoliberaler und neo-sozialer Aktivierungslogik einfügt, in denen diejenigen Individualisierungselemente zum Tragen kommen, die im zeitdiagnostischen Teil im zweiten Kapitel ausgeführt wurden.

3 Die in der Studie verfolgte Variante der Grounded Theory ist die nach Strauss (1987a; 1982) und in ihrer Weiterführung Strauss/Corbin 1996. Eine ausführliche Diskussion der Unterschiede in den Weiterentwicklungen der Grounded Theory zwischen Strauss und Glaser finden sich u.a. bei Strübing (2007a) sowie im ausführlichen Methodenteil (Online-Anhang 1).

Im letzten Kapitel (7) werden die Ergebnisse der Untersuchung synthetisiert. Mentoring wird als reflexive sekundäre Sozialisationsinstanz aufgegriffen, die durch die Behandlung des Problems Übergang und durch die Vermittlung von Sonderwissen zur Sicherung gesellschaftlichen Funktionierens bzw. gesellschaftlicher Integration beitragen soll. Es werden drei Versionen eines wissensbasierten Integrationsbegriffs entwickelt, mit denen in der Welt des Mentorings drei unterschiedliche Integrationstrajekte verfolgt werden. Die Arbeit schließt mit theoretischen Überlegungen zur Theorie sozialer Welten und gibt einen Ausblick auf weitere, sich aus der Untersuchung ergebende und weiter anschließende theoretische wie empirische Fragen (Kapitel 8). Im Online-Anhang findet sich der ausführliche Methodenteil (Anhang 1) und weitere Dokumente wie die Interviewleitfäden und Transkriptionskonventionen (Anhang 2–4).

Kapitel 2

Reflexive Moderne, soziale Ordnung und die Perspektive sozialer Welten

Einleitend wird in diesem Kapitel zunächst eine soziologische Zeitdiagnose vorgenommen. Dies ist insofern relevant als dass es, um die Praxis von Mentoring am Übergang von Schule in Ausbildung/Studium zu begreifen, notwendig ist, einen Blick auf die der Studie zugrundeliegende Perspektive gegenwärtiger Gesellschaftsformation zu werfen (2.1). In den folgenden Abschnitten wird der Blick auf grundsätzliche Fragen gesellschaftlicher Integration und sozialer Ordnung gewendet (2.2) und werden wissensoziologische Fragen zur Bedeutung von Wissen und Integration gestellt. Im Anschluss wird in die der Arbeit zugrundeliegende theoretische Perspektive, die Theorie sozialer Welten von Anselm Strauss eingeführt und werden die daraus abzuleitenden methodischen und inhaltlichen Implikationen erläutert (2.3). Aus den vorgestellten Überlegungen wird schließlich das Forschungsdesiderat aufgezeigt und die ausführliche Fragestellung der Studie vorgestellt (2.4).

2.1 Reflexive Modernisierung und Individualisierung

Die Gesellschaftsdiagnose, die in dieser Arbeit vorgenommen wird, rekurriert u. a. auf das Konzept der Risikogesellschaft von Ulrich Beck (1986). Dabei geht es jedoch weniger um die Herausstellung der Selbstgefährdungspotenziale⁴ in der Industriemoderne oder das von Beck beschriebene gewandelte Naturverhältnis als vielmehr um den Umstand, dass die gegenwärtige Moderne als eine „reflexive Moderne“ zu bezeichnen ist, in der die Gesellschaft sich selbst zum Thema wird.

Für Beck tritt die Gesellschaft im Laufe der 1960er Jahre in die sogenannte „zweite Moderne“ ein, die durch den Ausbau des Wohlfahrtsstaates, die Entstandardisierung von Lebensläufen sowie die immer weiter voran

4 Beck (1986) diskutiert zur Entwicklung seiner Diagnose der Risikogesellschaft die technischen Fortschritte, katastrophale Unfälle vor dem Hintergrund von Hochrisikotechnologien und die daraus resultierenden ökologischen Bewegungen und Bürgerinitiativen. Beck diagnostizierte das Risiko als den Krisenindikator der institutionellen Grundstruktur gegenwärtiger moderner Industriegesellschaften.

schreitende Politisierung und Verwissenschaftlichung des Alltags gekennzeichnet ist (Beck 1986; vgl. auch Bogner 2012: 82). Mit diesen Veränderungen und den fortschreitenden technischen und wissenschaftlichen Entwicklungen der Industriegesellschaft tritt für Beck schließlich der Epochenbruch im fortlaufenden Modernisierungsprozess der Gesellschaft ein, durch die sie, in reflexiver Weise auf sich selbst gewendet, durch die nicht-intendierten Nebenfolgen der Modernisierung zur Risikogesellschaft wird. Die Risikogesellschaft zeichnet sich zentral durch die Zunahme wachsender Möglichkeiten⁵ und eine gleichzeitig anwachsende Unsicherheit aus, die sich in den Bereichen der gesellschaftlichen Naturverhältnisse, dem Wandel der Sozialstruktur, gewandelten Aufgabenstellungen für die Politik sowie neuen Problembereichen für die Wissenschaft zeitigt (vgl. Bogner 2012: 83). Die Institutionen, die sich im Modernisierungsprozess herausgebildet haben, werden durch die Dynamik der Moderne selbst transformiert, wodurch die fortschreitende Modernisierung moderner Gesellschaften die im Zuge der Moderne entstandenen Institutionen untergräbt (Oechsle/Geissler 2010: 210f.). Einen solchen Institutionalisierungsprozess fokussiert die vorliegende Studie, denn Mentoring ist eine Form gesellschaftlicher Problembearbeitung, die auf die riskant gewordenen Übergänge in reflexiver Weise ausgerichtet ist und die auf ein Problem des institutionellen Bildungswesens verweist: es ist nicht (mehr) in der Lage, Übergänge problemlos zu prozessieren.

Entlang des Prozesses der reflexiven Modernisierung haben Prozesse der Individualisierung eingesetzt, die in drei Dimensionen verortet werden können: erstens (1) auf der Ebene der Freisetzung und Enttraditionalisierung, die Beck zufolge eine Herauslösung aus den historischen Herrschafts- und Versorgungszusammenhängen und den Bedeutungsverlust sozialer Klassen beschreibt (Beck 1986: 206f.). Letztere verlieren im Zuge von Modernisierung und Individualisierung auch an objektiver Sichtbarkeit dadurch, dass sie für „real in ihrem Handeln und Leben aufeinander bezogener Großgruppen“ (Beck 1986: 140), also für die Handlungsebene der Menschen, nur noch geringe oder keine Bedeutung mehr haben. Mit dem Verlust der Bedeutung der Klassen in sozialen Handlungen reduziert sich in der

5 Richard Münch diagnostiziert bereits 2001, dass wir an der Schwelle zur „Dritten Moderne“ stehen, in der sich soziale Integration durch zunehmende globale Interdependenzen in einer Weltgesellschaft entfalte (Münch 2001: 25f.). Integrationspotenziale sieht Münch unter den gegebenen Bedingungen in der Entwicklung einer „Mehrebenennetzwerkgesellschaft“, die anhand dreier Strategien mit Globalisierung umgehen könne und zwar durch eine Öffnung der Märkte, einer Rettung des Wohlfahrtsstaates sowie der Bildung einer europäischen Sozialunion (Münch 2001: 189ff.; vgl. auch Imbusch/Rucht 2005: 51f.).

Folge die subjektive Selbstwahrnehmung von Klassenzugehörigkeit auf individueller Ebene.

Damit eng verbunden schlägt sich der Prozess der Individualisierung zweitens (2) in der Dimension des Stabilitätsverlustes (Entzauberungsdimension) nieder, also im Verlust von traditionellen Sicherheiten des Handlungswissens und leitenden Normen und auch in Bezug auf die Sicherheiten der strukturellen Rahmenbedingungen, etwa denen des Arbeitsmarktes und des Sozialstaats. Mit dem Verlust struktureller bzw. klassenspezifischer Sicherheiten wird der Einzelne in Planung und Steuerung sämtlicher Lebensbereiche zunehmend selbst verantwortlich (gemacht). Dabei bedeutet die „gestiegene Selbstreflexivität und Subjektivierung des eigenen Lebens (...) für das Individuum neu gewonnene Entscheidungsfreiheiten und -zwänge zugleich“ (Otte 1998: 184). Mit Individualisierung ist so keine vollständig individuelle, freie Gestaltbarkeit des Lebens gemeint, sie ist nicht gleichzusetzen mit Autonomie oder Emanzipation, sondern die individuell gestiegene Anforderung nach biografischer Selbststeuerung. Individualisierung beschreibt somit einen Prozess, der sich auf der Ebene des Stabilitätsverlustes mit der Konsequenz lebensweltlicher Unsicherheit und Ungewissheit nieder schlägt.

Die dritte Ebene (3) der Individualisierung entfaltet sich entlang der Frage, welche neuen Formen der gesellschaftlichen Einbindungen an die Stelle der abgeschwächten ständischen und klassenstrukturellen Erklärungsmuster für Gesellschaft treten können. Beck adressiert hier die Kontroll- und Reintegrationsdimension von Individualisierung und damit die Frage, welche „Strukturen oder Institutionen (...) in dieser Weise sozial integrierend, vergemeinschaftend, vergesellschaftend wirken“ (Otte 1998: 184)⁶. Beck selbst nennt verschiedene Orte, die für eine Reintegration in Frage kommen, etwa neue soziale Bewegungen, Subkulturen und alternativ-experimentelle Lebensformen aber auch die Familie (Beck 1983: 58; 1986: 62, 119f., 187), die er auf der Ebene des Einzelnen unter den Begriff der „Selbst-Kultur“ (Beck 1997: 183) summiert.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass mit der Beck'schen Individualisierungsthese drei Prozesse bezeichnet werden: Erstens die veränderte und verringerte Bedeutung bzw. die Auflösung sozialer Klassen, zweitens der gestiegene Gestaltungszwang biografischer Verläufe durch den Verlust von Handlungssicherheiten und drittens die sich im Zuge dieser Prozesse ergebenden neuen Formen gesellschaftlicher (Re-)Integration.

6 Die vorliegende Studie stellt Mentoring als genau solch eine Form vor, nämlich eine Institution (im Sinne Berger Luckmanns eine handlungsbasierte Institution), die integrierend, vergemeinschaftend, vergesellschaftend wirkt.

Die Annahme sich auflösender sozialstrukturell erfassbarer analytischer Einheiten wurde von Beck anhand der sozialen Klassen diskutiert. Klassen- und Schichtmodelle stellen traditionelle Zugangsweisen zur Analyse gesellschaftlicher Sozialstruktur dar, neben denen Analysen sozialer Lagen (vgl. konzeptuell exemplarisch Hradil 1983; zur sozialpolitisch orientierten Wohlfahrtsforschung Zapf 1994) sowie milieu- und lebensstilbasierte Zugänge entwickelt worden sind. Während Modelle der Klassen, Schichten und Lagen Gesellschaft nach den ‚objektiven‘ Lebensbedingungen einzelner Gruppen gliedern und dann fokussieren, in welcher Weise diese mit bestimmten Subkulturen und Lebenschancen zusammen hängen, untersuchen die Milieu- und Lebensstilkonzepte zunächst die Muster kultureller und sozialer Vielfalt, etwa anhand von Wertorientierungen, Geschmack und weiterer spezifischer Muster der alltäglichen Lebensführung, politische Einstellung und Wahlverhalten oder Konsumpräferenzen. Diese, von Geißler als kulturalistische bzw. kultursoziologische zusammengefassten Ansätze der Sozialstruktur fragen dann „erst in einem zweiten Schritt danach, wie diese kulturellen Muster mit den ‚objektiven‘ sozialstrukturellen Merkmalen zusammenhängen“ (Geißler 2006: 106).

Die Frage der gesellschaftlichen Struktur ist seit jeher eine Frage sozialer Ungleichheit und die Frage danach, wie sie analytisch gefasst und erklärt werden kann; wie skizziert sind Klassen, Schichten, Lebenslagen und Milieus dabei die entsprechenden Erklärungsansätze. Die Figur sich auflösender Klassen und Schichten ist in Deutschland seit den 1980er Jahren im Zuge der Entstrukturierungs- oder Auflösungsthese viel diskutiert worden. Berger (1986) hat von einer „entstrukturierten Klassengesellschaft“ und Beck von einem „Kapitalismus ohne Klassen“ gesprochen, vielfach wurden Überlegungen zur Ent-Schichtung bzw. der Auflösung schichttypischer Subkulturen formuliert (Kreckel 1983; Beck 1986: 116f., 143), die sich durch die oben beschriebenen Individualisierungsprozesse der reflexiven Modernisierung entwickeln. Damit würde zusätzlich auch ein Prozess der „Diversifizierung von Lebenslagen und Lebensstilen in Gang gesetzt, der das Hierarchiemodell sozialer Klassen und Schichten unterläuft und in seinem Wirklichkeitsgehalt in Frage stellt“ (Beck 1986: 159).

Kritisiert wird an der Entstrukturierungsthese die Überbetonung der Auflösung von Klassen und Schichten und damit eine Negierung der Existenz und der Wirksamkeit vertikaler sozialer Ungleichheit: Denn noch immer hängen Lebenschancen, Bildungserfolge und auch Interaktionsmuster stark von traditionellen Schichtkriterien ab und werden diese auch nach wie vor als solche, nämlich als vertikale Ungleichheit, wahrgenommen. Die Wahrscheinlichkeit auf eine hohe Erbschaft gehört in den Bereich schichtspezifischer Lebenschancen, Heiratskreise haben sich über die Generatio-

nen sozial nicht geöffnet sondern eher geschlossen⁷, in den Städten lässt sich eine deutliche sozial-räumliche Segregation beobachten, die Präsenz von Schichten im Alltagsbewusstsein sozialer Akteure ist eindrücklich (vgl. Geißler 2006: 116f.) und der sogenannte PISA-Schock machte den Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungschancen mehr als deutlich (Baumert/Schümer 2001). Otte (1998) hat zu Becks Frage nach „neuen sozialen Formationen und Identitäten“, die durch den Verlust traditioneller Formen der sozialen Integration nötig werden, differenzierend herausgestellt, dass Klassen besonders im politischen und wirtschaftlichen Feld nach wie vor sehr wohl eine dominante Strukturdimension darstellen und sich auch klassenspezifisches Verhalten weiterhin beobachten lässt⁸.

Geißler resümiert zur Diskussion um die Entstrukturierungs- bzw. Auflösungsthese, dass diese weit entfernt von den alltäglichen Erfahrungen der Menschen und ihren sozialen Alltagspraktiken entwickelt worden sei und dass diese eine Sozialstruktur rekonstruiere, die sich in der Erfahrungswelt der Akteure so nicht wieder findet: „Jenseits von Klasse und Schicht (...) wähen sich zwar viele deutsche Sozialstrukturanalysen, aber nur eine verschwindend kleine Minderheit der sozialen Akteure“ (Geißler 2006: 117). Geißler betont außerdem die vermehrt zu beobachtende Wiederkehr der Klassen- und Schichtmodelle und formuliert die Hoffnung, dass der Diskurs der Auflösungsdebatte statt in dem Versuch einer Paradigmen-Revolution der Perspektiven eher „in eine neue sinnvolle Paradigmen-Vielfalt“ (Geißler 2006: 119) mündet, im Zuge derer durch das Nebeneinander konkurrierender Ansätze unterschiedliche Facetten einer komplexen und vieldimensionalen Sozialstruktur untersuchbar werden. Die Frage, ob oder ob nicht Klassen, Schichten und andere Strukturkategorien noch wirksam sind oder nicht, bleibt in dieser Arbeit unbehandelt. Vielmehr wird auf eine wissensbasierte Rekonstruktion der Mentoringpraxis abgezielt, für die keine wirksame Strukturierung von Strukturkategorien per se angenommen wird,

7 Geißler bezieht sich in seinem Beispiel hier auf Blossfeld/Timm (1997; 2003) und Teckenberg (2000) sowie Wirth (2000): „So sind z. B. nur 1,5 % der Frauen mit Hauptschulbildung mit einem Akademiker verheiratet, und von den Männern mit Hauptschulabschluss hat nur jeder 300. eine Ehepartnerin mit Universitätsabschluss“ (Geißler 2004: 116f.).

8 Den überwiegenden Teil der Befunde zur Suche nach „neuen sozialen Formationen und Identitäten“ wertet Otte aber als Indiz für die Evidenz der von Beck beschriebenen Individualisierungsprozesse als einen „neuen Modus sozialer Integration, nämlich einer Lebensstilstrukturierung und einer Praxis der Distinktion durch Lebensstile“ (Otte 1998: 212). Individuen seien „heute weniger in klassenstrukturell geprägte(n) Milieus als vielmehr in alltagsästhetisch segmentierten“ (Otte 1998: 192) Milieus gruppiert, Klassen hätten ihre weite sozialstrukturelle Erklärungskraft verloren. Otte plädiert daher für eine Sozialstrukturanalyse, die an den Lebensstilen ansetzt, da diese als möglicher Modus der sozialen Integration dienen können (Otte 1998: 213).